

<b>Zeitschrift:</b>	Berner Taschenbuch
<b>Herausgeber:</b>	Freunde vaterländischer Geschichte
<b>Band:</b>	20 (1871)
<b>Artikel:</b>	Der Dudelsackpfeifer auf dem Storchenbrunnen in Bern, nebst einigen Mittheilungen über bernische Kulturzustände aus früherer Zeit : aus dem handschriftlichen Nachlasse seines Vaters, Karl Howald
<b>Autor:</b>	Howald, Karl
<b>Kapitel:</b>	Die Umgebung des Brunnens im alten Bern
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-123079">https://doi.org/10.5169/seals-123079</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Umgebung des Brunnens im alten Bern.

Das Revier um den Brunnen sah in den ersten Zeiten der Stadt marktfleckenähnlich aus. Scheunen, Werkshöpfe, eine Backstein- und Ziegelbrennerei, sowie ärmliche Wohnungen unbemittelter Bürger standen in der Richtung, welche die heutige Spitalgasse einnimmt.

Unten war es durch den wüsten Dachnaglergraben und die daran stoßende Ringmauer mit dem Glöcknerthor von der Neustadt, oben durch die im Jahr 1347 aufgeführte äußerste Befestigungsmauer von der Allmend getrennt.

Das Quartier war verrufen, nicht deswegen, weil es meist von der ärmsten Volksklasse bewohnt war, sondern weil im Gäßchen, welches von der Spitalgasse an die Neuengasse führt, „das Frauen- oder Gemeinenhaus“ stand, wie es in alten Urkunden genannt wird. — Das Gäßchen dabei hieß das Scharfrichtergäßli, zum Unterschied von demjenigen „Gäßli“ zuoberst an der Brunnengasse, in welchem das „Haus der schönen Frauen“ stand. — Welches dieser Häuser infolge des Einflusses und der scharfen Kanzelreden des allgemein hochgeachteten Leutpriesters Johann von Stein gegen Ende des XV. Jahrhunderts als Wohnstätte der Unzucht geschlossen und in ein Schulhaus umgewandelt worden ist, kann nicht mit Bestimmtheit ermittelt werden. — Die Aufsicht über diese obrigkeitlich privilegierten Häuser hatte der Scharfrichter, welcher von Alters her bis zu Ende der 40er Jahre in dem erwähnten Gäßchen seine Amtswohnung hatte. In neuester Zeit wurde das letztere zu Ehren des an der Aarbergergasse stehenden Standbildes des Armbrüstschiessen in „Ryffligässli“ umgetauft.

Nach einer fast verschollenen Volksage sollen in den frühesten Zeiten der Stadt da, wo jetzt das Wirthshaus zum Storchen steht, die Gesellen der Kunst der Spielleute, Histrionen, Komödianten, Seiltänzer und dgl. ihre Wohnungen und eine Hütte gehabt haben, worin sie den Schaulustigen ihre Vorstellungen gaben. Als nun im Laufe der Zeit die Spitalgasse durch Erbauung neuer Häuser ein besseres Aussehen gewann, wurde die Kunst von ihrem bisherigen Wohnplätze in eine nahe gelegene Gasse verlegt, die von ihr den Namen Schauplatzgasse (rue des spectacles) erhielt. Diese Gasse hieß im alten Bern die Schaublanzgasse, hinter derselben, an die Ringmauer angrenzend, war die Schwafflanzgasse. Beide Namen kommen urkundlich vor und bezeichnen zwei ganz verschiedene Gassen.

Über das Wirthshaus zum Storchen gibt aus ältern Zeiten folgende Urkunde vom Jahr 1594 Auskunft: Jakob Simon, Hauswirth zu Zimmerleuten, welcher die alte Herberge zum gewesenen Kreuz an der Spitalgasse erkaufst und die Behausung wieder erbaut, wird gestattet, daß er daselbst eine neue Taverne errichten und mit dem Schild eines Storchen bezeichnen und benamten dürfe.

In der politisch sehr bewegten Zeit Anfangs der 50er Jahre erhielt das Storchenwirthshaus eine besondere Bedeutung dadurch, daß das Hauptquartier der conservativen Partei dahin verlegt wurde. Jener nationale Aufschwung des Bernervolks wird noch Manchem unserer Leser in liebem Andenken sein; möchte doch unser Volk immer solche achtungswerte, erprobte und ehr vaterländisch gesinnte Führer finden, wie es in jenen Tagen zu besitzen das Glück hatte. Ja, noch jetzt freut uns der Ausspruch des bernischen Dichters:

U d'Storche lebe! Wohl die hei  
Mit Frösch und Schlange g'hunset!

Der suul Muž hei si bracht uf d'Bei,  
Daž's Mängem fast het gruset.  
Der Frühling hei sie neu is bracht;  
Der Friede froh is wieder lacht:  
Hoch lebe-n-üsi Storche.

Noch in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts war die Spitalgasse eine ziemlich ruhige und stille; die in den letzten zwei Jahrzehnten in der obern Stadt stattgefundenen baulichen Veränderungen, namentlich die Erbauung des Bahnhofes und die dadurch bedingte Verlegung des Centralpunkts des Verkehrs nach der obern Stadt, haben diese Gasse zu einer der belebtesten umgewandelt. „Nos beaux jours sont passés“ würden jetzt mit größter Verwunderung die behäbigen ehemaligen Bewohner sagen, die weiland in den Laubenhallen der Sonnseite, en négligé und Schlafrock, aus langen, irdenen Pfeifen rauchend, wie in der Veranda einer orientalischen Villa auf- und abspazierten. Von solch' ungehindertem Spazieren in der nämlichen Laube ist dermalen durchaus keine Rede mehr; die Pfeifen würden bald in Stücken zerbrochen liegen.

Wo sonst unbeachtete Erdsoßkammern<sup>1)</sup> waren, befinden sich jetzt mit allem Luxus ausgerüstete Verkaufsläden; selbst der alte Christoffelthurm mit dem kolossalen Thormächter ist

---

1) Als im März 1798 auch die Lauben der Spitalgasse mit französischen Husaren und Pferden angefüllt waren, zu deren Unterbringung in etlichen Häusern sogar Plainpiedstübchen in Beschlag genommen wurden, begab sich eines Tags der würdige Herr Pfarrer Wyttensbach zur Stunde des Gottesdienstes wie gewohnt im Ornat nach der heil. Geist-Kirche. Sowie er aus dem Pfarrhause trat, riefen gleich die nächsten Husaren: „Allons, faites place! Voici une lumière de la sainte église universelle!“ und Menschen und Pferde zogen sich in der Laube, bis zur Kirche hinauf, seitwärts, so daß der Prediger ohne weitere Hindernisse sich in's Gotteshaus und von da wieder zurück in seine Wohnung begeben konnte.

verschwunden; — der einzige, aber desto werthvollere Zeuge aus der Zeit des alten Berns in diesem Revier ist unser Dudelsackpfeifer geworden. — „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden.“

### Der Dudelsackpfeifer und seine Attribute.

Der Dudelsackpfeifer ist der Repräsentant aller Musiker, dem an dieser Stelle die frühere Patronin der Tonkunst, die heilige Cäcilia, den Ehrenplatz abgetreten hat.

Feder Zoll vom Kopf bis zu den Füßen verräth den Musikus, der nicht in heraldischer Steifheit, sondern in behaglicher Stellung, sich mit dem Rücken an einen abgebrochenen Baumstamm lehnend, eben sein Leibstücklein bläst. Auf der Seite des Baumstamms hängt eine Pergamentrolle herab, auf der, wie man vermuthet, weiland ein Vers des beliebten „Bohnenliedes“ gestanden hatte, der jedoch im langen Zeitenlauf bis auf die letzte Spur erloschen ist; vielleicht enthielt die Rolle auch eine Inschrift, die über die Aufstellung des Standbildes näheren Aufschluß gab.

Beachtenswerth ist, daß der Sackpfeifer, ein hübscher, schlanker Gesell, nicht etwa in genial zerlumpter Kleidung aufzutreten sich bemüht findet, sondern im Troubadourkostüm nach phantastisch-romantischem Zuschnitt und höfischer Mode.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Die Vermuthung eines Walthard, Durheim u. s. w., „die Bildsäule stelle einen Hirten vor, der sich an einen Baumstamm